V. b. b. Zeitung vom Verleger versendet „Journal expédie par l'éditeur"

1. Jahrgang · Nr. 21 · Preis 25 Groschen

der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ

Erscheint wöchentlich

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·— / Deutschland: vierteljährig RM. 2·— / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·— / Rumänien: vierteljährig Lei 100·— / C.S.R.: vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Österreichisches Postsparkassen-Konto B-11.035, Tschechoslowakisches Postsparkassen-Konto 501.540, Polnisches Postsparkassen-Konto Dr. Aron Goldin 27.765

Wien, Mittwoch, den 20. September 1933
וינה, ביום ד׳, כ״ט אלול תרצ״ג

Redaktion und Administration: Wien, 9., Berggasse Nr. 16 · Telephon Nr. A-17-5-40

Bilanz

p. h. Wien, 19. August.

Wenn ein jüdisches Jahr zu Ende geht, wird — das ist jüdischer Brauch — die Bilanz seiner Ereignisse gezogen. Der Betrachter sieht diese Bilanz gewöhnlich mit einer Träne im Aug und verfehlt sodann nicht, der jüdischen Tradition zu huldigen, indem er mit Beziehung auf das kommende Jahr alle Zügel des Optimismus schießen läßt. Das Dilemma: «Träne im Aug» und «O, wie gut kann es noch ausgehen!» tritt an jeden heran, der gezwungen ist, an diesen Tagen laut zu denken.

Das Jahr 5693 war nicht durchwegs ein schlechtes Jahr. Es war ein Jahr der Katastrophen, aber auch ein Jahr, das eine in ihren Dimensionen gar nicht abschätzbare Chance aufzeigte. Gewiß hat die Katastrophe jenes Teils der mitteleuropäischen Judenheit, der als der konsolidierteste, in sich gefestigteste galt, das Gefüge der ganzen Judenheit erschüttert. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß dieses Elementarereignis die Erkenntnis von der Unhaltbarkeit der Galuth in einer Weise vermittelte, daß ein Sichdrücken um den Zentralpunkt der Judenfrage für die Juden selbst und für die Völker, in deren Mitte es eine Judenfrage gibt, zur Unmöglichkeit geworden ist. So gelten Lehre und Thesen des Zionismus heute Juden und Nichtjuden mit mathematischer Evidenz als wahr; und das ist die große geschichtliche Tatsache dieses Jahres, in der eben die große geschichtliche Chance ruht.

Ist man sich dessen inne geworden, was die «deutsche Judenfrage» bedeutet, was sie ist und was sie lehrt, so braucht man fast nicht mehr alle jüdischen Ereignisse aufzuzählen, um zum hundersten Mal das Phänomen Galuth zu demonstrieren. Daß die Juden in Polen weiter fortschreiten auf der Linie des wirtschaftlichen Niederganges; daß die Juden Oesterreichs kritische Tage durchleben und nicht wissen, was morgen mit ihnen geschehen kann; daß die Juden Amerikas sich nun immer mehr dem Zeitpunkt nähern, an dem es auch eine «amerikanische Judenfrage» geben wird; das alles ist ja vorläufig nur ein gradueller Unterschied zur Lage der Juden Deutschlands.

Wesentlich anders ist es um die Ereignisse, die sich in diesem Jahr in Palästina vollzogen haben, bestellt. Hier ist das, was geschieht, auch das Geringste und scheinbar Unbedeutendste, von bestimmender Wirkung, denn Palästina ist ja eben das Land, das die Galuth aus der Welt schaffen und die jüdische Zukunft sichern kann.

Für Palästinas Geschichte wird das Jahr 5693 jenes Jahr sein, an dem sich Großes und Glückliches, Schmerzliches und Gefährliches begeben hat. Dadurch, daß sich Palästina unter den Händen seiner jüdischen Söhne gerade in diesem Jahr als ein Land von einzigartig großer wirtschaftlicher Entwicklungsfähigkeit erwiesen hat, dadurch, daß es den letzten Einwand gegen den zionistischen Erlösungsgedanken widerlegt hat, (den nämlich, daß Palästina die quantitative Judennot nicht lösen kann), hat es einen politischen Raum geschaffen, innerhalb dessen sich im kommenden Jahrzehnt das jüdische Schicksal vollziehen wird.

Der im jüdischen Jahr 5693 erhärteten Tatsache, daß Palästina und nur Palästina die Judenfrage lösen kann, liefen Reaktionen einer feindlichen Umwelt parallel, der es gerade darum zu tun ist, die Umgestaltung des wichtigen asiatischen Mittelmeerlandes zu dem Staat eines hochzivilisierten eigenwilligen europäischen Elements zu verhindern.

Das ablaufende Jahr hat eine Offensive gegen den werdenden Judenstaat gebracht, die an Heftigkeit schwer zu überbieten ist. Der veröffentlichte French-Plan, die gegen die Juden offen gerichtete feindselige Haltung in der Frage Transjordaniens, die schärfer gehandhabten, in nichts begründeten drosselnden Einwanderungsbestimmungen und Bodenkaufgesetze und zu guter Letzt ein großaufgemachter Justizskandal, der sich gegen das in der Judenstaatsforderung unbeugsamste jüdische Element des Landes richtet, sind Etappen dieser Offensive.

Hat sich also das jüdische Palästina in diesem Jahr gegen politische Angriffe, die seine Zukunft bedrohen, zu erwehren gehabt, so hat es auch noch einen Schlag erlitten, der es vor Schmerz aufschreien machte: die Ermordung Arlosoroffs und das, was ihr folgte, stellte das ganze jüdische Gemeinwesen vor die schwerste Prüfung, die es bisher zu bestehen hatte. Noch weiß kein Mensch, was hinter der dunklen Verbrechertat steckt, aber die Atmosphäre, die um sie herum erzeugt wurde, das Kunterbunt an Intriguen, Verleumdungen, hochnotpeinlichen Staatsaktionen gegen unbequeme Gegner — das alles sind scharfe Reflexe des Ringens um Palästina.

Dieses Ringen hatte aber in diesem Jahr weitest gezogene Fronten. Es schoß über den Bezirk des Kampfes mit dem nichtjüdischen Feind hinaus, indem es sich gegen eine innerjüdische Zerstörungswut wenden mußte.

Und hier sieht man sich auch schon vor dem Komplex des innerzionistischen Ringens. Der achtzehnte Zionistenkongreß hat, zionistisch gesehen, dieses Jahr zu einem wirklich entscheidenden gemacht. Im Zionismus haben sich endgiltig die Fronten klar formiert. Man weiß nun, wo die Judenstaatsfront ist und man weiß, was und wer von der Konzeption Herzls zur Lösung der Judenfrage abgefallen ist, im jüdischen Befreiungskampfe also nur noch retardierend wirken kann.

Das Jahr 5693 schließt also mit zwei Momenten, die Epoche machen können. Es hat Palästina als das Land der jüdischen Erlösung gezeigt, im Zionismus die Judenstaatsfront. Das will einen optimistischen Ausblick für das jüdische Jahr 5694 rechtfertigen. Das kommende Jahr kann ein großes Jahr in der Geschichte des jüdischen Volkes werden.

Polizei und Sozialisten wüten in Palästina

Tel Awiw, 17. September. (Spezialtelegramm des „Judenstaat"). Die Polizei ist im ganzen Lande dazu übergegangen, nach sogenannten „illegalen Einwanderern" zu fahnden. Wo immer sie eines Juden habhaft wird, der sein Wohnrecht nicht an Ort und Stelle nachweisen kann, der wird unerbittlich des Landes verwiesen. Versteht sich, daß insbesondere gegen Revisionisten mit Unerbittlichkeit vorgegangen wird.

Unter den auf diese Weise aus dem Lande Deportierten befindet sich auch ein Verwandter Theodor Herzls Dr. Benedikt Herzl.

Auch in Tel Awiw machen sich diese Razzien sehr bemerkbar.

Zu dem von uns in der vorigen Woche gemeldeten Überfall der Sozialisten in Chedera ist noch zu sagen: Freitag, den 9. September veranstalteten die revisionistischen Arbeiter eine Feier (Hagiga) im Zusammenhang mit der Einweihung eines vom Keren Kajemeth zur Verfügung gestellten Objekts. Die Sozialisten überfielen die Betarim und veranstalteten einen regelrechten Pogrom. Sechs Betarim wurden verwundet, darunter auch, wie schon gemeldet, unser verantwortlicher Redakteur Dr. Heinrich Glücker, der am Kopf verletzt wurde.

Allgemein fällt das Verhalten der Polizei auf. Sie schützt die Überfaller, wie sie es seinerzeit mit den pogromierenden Arabern im Jahre 1929 tat.

Hilfswerk für deutsche Juden in Palästina

Jerusalem, 17. September. Die Hilfsarbeit für die deutschen Juden, die in jedem Monat zu Tausenden als Touristen, Einwanderer und Flüchtlinge nach Palästina kommen, wird mit größter Intensität durchgeführt. In Tel-Aviv, Haifa und Jerusalem wurden Heime errichtet, die von den lokalen Organisationen und den Hilfskomitees subventioniert werden und billige Unterkunft und Verköstigung bieten. In Jerusalem haben die Bnei Briss ein Einwandererhospiz errichtet, in dem Neueinwanderer bis zu vier Wochen wohnen können. Der Preis eines Nachtlagers beträgt 12½ Cent. An den Kosten der Erhaltung des Hospizes beteiligt sich auch der Verband der Juden aus Deutschland. Die Ortsgruppe Tel-Aviv des Verbandes der Juden aus Deutschland richtet in einem Aufruf an die Familien von Tel-Aviv die Bitte, Kinder aus Deutschland aufzunehmen. Eine Reihe von Kolonien hat sich schon bereit erklärt, Kinder unterzubringen; nunmehr soll auch unter der städtischen Bevölkerung eine großzügige Kampagne zur Beteiligung an diesem humanitären Werk durchgeführt werden. Es sind Beihilfen für solche Familien vorgesehen, die die Kosten für den Unterhalt der Kinder aus Deutschland nicht aus Eigenem zu tragen vermögen. Der Verband hat es als seine erste Aufgabe erklärt, für die Kinder jener Juden aus Deutschland zu sorgen, die sich bisher noch nicht definitiv in Palästina niederlassen konnten.

Das neue Gemeindegesetz in Palästina

Nach dem vor kurzem veröffentlichten Entwurf des Gemeindegesetzes für Palästina, das Ende September in Kraft treten soll, werden in Palästina 23 Stadtgemeinden bestehen, u. zw. Acco, Beisan, Beer Sheba, Beit Jallah, Bethlehem, Gaza, Haifa, Hebron, Jaffa, Jenin, Jerusalem, Kan Yunis, Ludd, Mejdel, Nablus, Nazareth, Ramallah, Ramleh, Safed, Shafr-'Am, Tel Aviv, Tiberias und Tulkarem. Für Tel-Aviv wurde eine von den allgemeinen Bestimmungen abweichende Gemeindewahlordnung festgesetzt. Hier sollen die Wahlen auf einer breiteren demokratischen Basis als in den übrigen Städten vorgenommen werden; die Altersgrenze für das aktive und passive Wahlrecht wird niedriger sein. Auch bleibt das Proportionalwahlrecht auf Grund von Parteienlisten aufrecht, während in den übrigen Städten die für einzelne Kandidaten abgegebene Stimmenzahl maßgebend sein wird.

Hebräischer Zensor in der Tschechoslowakei

Prag. Der Innenminister hat den Sekretär der Jüdischen Gemeinde Uzhorod, Fischgrund, zum offiziellen hebräischen Zensor der Republik ernannt.

Dr. Wolfgang Weisl:

König Feisal vom Irak

Der eben verstorbene König des Irak — der erste König am Throne der Stadt am Ufer des Tigris, der viele Jahrhunderte alten — ist aus der Schweiz dorthin zurückgekehrt, wie schon so oft zuvor: ein englisches Flugzeug trug ihn über die 800 km breite Wüstenzone, die den Irak von Palästina trennt — aber diesmal trug es den König in seinem Sarg, führte die Leiche des arabischen Fürsten auf diesem für Leichen noch immer seltsamen Wege zur letzten Ruhestätte.

An der Statt seines Vaters wird der junge Ghazi regieren.

Für das junge Judentum und für Palästina ist jede politische Veränderung im Orient wichtig, und mit besonderer Aufmerksamkeit müssen wir die Vorgänge verfolgen, welche die herrschenden Familien unserer Nachbarstaaten betreffen. Auch in Europa haben die letzten Jahre die Bedeutung der Persönlichkeit als geschichtsbildenden Faktor neu erstehen lassen. Gerade wir revisionistischen Juden glauben nicht an die marxistische Lehre, daß der Zwang der Ereignisse Geschichte bildet und daß die Persönlichkeit, das Individuum ausschließlich Produkt der äußersten Verhältnisse ist. Genau so wenig aber glauben wir mit dem ermordeten Lessing daran, daß die Geschichte nichts anderes sei als eine Aneinanderkettung zufälliger und belangloser Tatsachen, denen erst der darstellende Geschichtsprofessor, der Historiker, der Lehrer am Katheder durch «Sinngebung des Sinnlosen» tieferen Sinn einhaucht. Wir Revisionisten haben von Herzl und jetzt wieder von Jabotinsky gelernt, wie das Individuum, die Persönlichkeit, der große Mensch als geschichtsbildender Faktor auftaucht, und wir sehen nicht nur in Europa bei Lenin und Trotzky, bei Mussolini, bei Pilsudsky und anderen Volksführern, sondern gerade im Orient, gerade in den Nachbarländern Palästinas — in der Türkei bei Mustapha Kemal, in Persien beim Schah Riza, in Arabien bei Ibn Saud, wie eine starke Persönlichkeit Geschichte bildet. Und wir Revisionisten vereinigen uns mit der alten jüdischen Geschichtsphilosophie darin, wenn wir es ablehnen, diese unsere Anerkennung der geschichtsbildenden Bedeutung einzelner Personen zu einer blinden Ueberschätzung des Individuums und des Zufalls werden zu lassen. In tiefer Gläubigkeit fühlen wir hinter dem Weben der Weltgeschichte, hinter dem Schicksal der Persönlichkeit, den Willen Gottes, des Königs der Könige, der durch diese Persönlichkeiten Seine Welt regiert.

Diese unsere Geschichtsanschauung ist, so scheint es mir, tief orientalisch. Als ich einmal als Leiter eines Seminars in Indien mit meinen Schülern diskutierend fragte: «Was würde geschehen, wenn Ghandi von einer Schlange gebissen würde?» Da antworteten sie mir alle: «Er wird nicht von einer Schlange gebissen werden.» «Und wenn er von einem Moskito gestochen würde, Malaria bekäme?» «Er wird nicht Malaria bekommen», sagten die jungen Leute.

Dieser kurze Ausflug auf das Gebiet der Geschichtsphilosophie war nötig, um über die Bedeutung des Lebens und die Bedeutung des Todes des Königs Feisal schreiben zu können. Denn der Mehrheit der Zionisten bedeutet im Gegensatz zu unserer Auffassung die führende arabische Persönlichkeit wenig, dessen Rolle scheint vor allem den Marxisten unwesentlich im Vergleich zu den ökonomischen Faktoren, welche das wirtschaftliche Geschick der Massen regieren.

Nicht so für uns Revisionisten. Wirtschaftliche Not oder wirtschaftlicher Reichtum sind Faktoren, deren Bedeutung für das Volk davon abhängt, welchen Sinn ihnen ein großer Führer verleiht.

In diesem Sinne war König Feisal allerdings kein Führer — obwohl er einige Male versucht hat, es zu werden. Es mangelte ihm dazu nichts: im Gegenteil, er hatte vielleicht den Weg zum Ruhm zu leicht gemacht bekommen, und so fehlte ihm die markige Note des Mannes, der sich seinen Thron selbst zimmert, wie sie seine drei Nachbarn in der Türkei, in Persien und bei den Wahabiten auszeichnet. Kemal Pascha war ein General gewesen, Schah Riza war Sohn eines kleinen Bauern und Unteroffizier bei der persischen Kavallerie, König Ibn Saud hatte als 18jähriger Verbannter sein Reich erobert — König Feisal war es beinahe in den Schoß gefallen. Er mußte seine Klugheit, seinen Mut und seine hohe diplomatische Begabung darauf verwenden, dieses Geschenk festzuhalten. Das machte ihn natürlich weniger romantisch und weniger berühmt als seine drei größeren Nachbarn. Aber seine Aufgabe war vielleicht noch schwerer.

Feisal war belastet mit dem uralten Adel seines Vaters, des Großscherifen und späteren Königs von Mekka. Belastet in doppelter Hinsicht: körperlich und politisch. Körperlich war er etwas müde, der etwas angekränkelte Sproß jahrhundertelanger aristokratischer Inzucht, Bürger von Mekka, der Stadt von Kaufleuten und Priestern, wo die Erinnerung an die Ahnen, welche Beduinen waren, höchstens dadurch aufrecht erhalten bleibt, daß man die Söhne — als kleine Kinder für ein oder zwei Jahre in die Wüste schickt, um bei Beduinenstämmen bessere Luft und bessere Milch zu bekommen. Geistig aber und politisch konnte sich die Schule König Feisals auch nicht vergleichen mit jener, die seine drei Nachbarn mitgemacht hatten. König Feisal war bei zwei Lehrern in die Schule gegangen: bei seinem schlauen Vater, dem König Hussein und beim türkischen Kaiserhof, wo die Diplomatie Abdul Hamids noch immer tonangebend war. Von seinem Vater hatte er geerbt den unzähmbaren Ehrgeiz, den Traum, Arabien unter dem Zepter seiner Familie zu vereinen. Von den Türken hatte er geerbt die Kunst, mit der Uneinigkeit der Europäer zu rechnen, mit ihrer Unentschlossenheit, mit der Wertlosigkeit von Verträgen, und als stärkste Waffe der Diplomatie — die Zeit zu betrachten. Kommt Zeit, kommt Rat!

Dies war das Erbe König Feisals, als er als junger Prinz auf Befehl seines Vaters mit Oberst Lawrence zu Felde zog. Seine arabische Armee war ebenso klein, wie sein Ziel groß war. Mit kaum 4000 Beduinen stand er im Feld, als die türkisch-deutsche-österreichische Front in Palästina zusammenbrach. Mit dieser Handvoll Leuten jagte er hinter den flüchtenden Türken einher. (Lawrence schildert schön, wie der Angriff dieser arabischen Reiter des Feisal überall zerschellte, wo deutsche oder österreichische Trupps, oft nur ein paar Dutzend Mann stark, sich zur Abwehr stellten). Aber die Armee genügte, um Feisal nach Damaskus zu bringen. Dort war er, dort wollte er bleiben. Die Krone Syriens schwebte über seinem Haupt.

Seine Politik in Syrien führte er ganz im Sinne der alten türkischen Schule: er versuchte eine europäische Gruppe gegen die andere auszuspielen. Er gab den Franzosen Loyalitätserklärungen ab, den Zionisten versprach er Respektierung ihrer Forderungen, die Engländer blieben ihm Stütze seiner Regierung. Aber die Nachkriegsjahre waren noch ungeeignet für dieses Spiel. Die Franzosen waren weniger kriegsmüde als König Feisal erwartet hatte; und er mußte sein Reich verlassen. Aber die Engländer erkannten in ihm den weitaus bedeutendsten der vier Söhne des Königs Hussein, und es war in ihren Augen vielleicht ein Vorteil mehr, eine Empfehlung mehr, wenn sich Feisal mit den Franzosen schlecht verstand. So wurde er zum König von Irak ernannt.

Der Irak war keine leicht zu haltende, keine mühelos zu genießende Gabe. Die Türken bedrohten ihn von Norden — und 600000 Kurden und Türken sympathisierten mit ihnen.

Ibn Saud bedrohte ihn im Süden, und 200.000 arabische Beduinen des Irak hatten viel Verständnis für die Wahabiten.

Einige Jahre später bot das wiedererstarkte Persien auch Anziehungskraft für die 300.000 Perser und die ihnen nahestehenden Stämme, die im Irak lebten, der insgesamt wenig über zweieinhalb Millionen Einwohner hatte. Nur auf die Engländer konnte sich der König stützen — und gerade gegen die Engländer agitierte der junge arabische Nationalismus, der in Bagdad wie anderswo aus den Kreisen der Intelligenz, der Gymnasiasten und Studenten hervorging, um sich über das ganze Land auszubreiten. Die Mißstimmung dieser Intelligenzschichten wurde noch stärker durch die Wirtschaftskrise, welche den Irak härter traf als andere Staaten. Der sogenannte «Basrä-Weizen», die billigste, weil verunreinigte Getreidesorte fand keinen Absatz in Europa angesichts der Weltkrise; die Datteln — 2. Exportprodukt — litten ebenso darunter, wie die neuen Versuche mit Baumwollpflanzung. Und auch der Zwischenhandel von Persien nach Europa verlor an Wert, seitdem persische Teppiche infolge der Geldnot Amerikas unverkäuflich geworden sind. Die dadurch entstandene Finanznot verbitterte die nationalistische Jugend noch mehr. Höchste Weisheit des Königs gehörte dazu, um zwischen Parlament und britischer Manatarmacht zu lavieren, ohne die Sympathie des einen oder des anderen zu verlieren.

Es war ihm gelungen. Am Ende seines Lebens hatte er die formelle Unabhängigkeit des Iraks erreicht; er hatte durch die Konzessionierung der Haifa-Bagdad-Bahn Geld in die Staatskasse gebracht; er war durch seine Ruhe und Vorsicht zur geistig bedeutendsten Persönlichkeit der Araber des Nordens geworden.

Eine große Aufgabe aber hinterläßt er unvollendet: die Innenkolonisation seines Landes, die Entwicklung seiner Landwirtschaft und seiner Bewässerung. Und hier ist der Punkt, wo der verstorbene König mit seltener Klarheit schon vor fünf Jahren eine Lösung ins Auge gefaßt hatte, die den Lebensbedingungen des Irak und gewissen Bedingnissen Palästinas in gleicher Weise Rechnung trägt; eine Lösung, die von den Zionisten verlangt, in Zukunft sorgsam bedacht zu werden, da hier die Juden die Möglichkeit haben, durch Unterstützung des Irak positive und aufbauende Hilfe bei der Lösung der Araberfrage zu bieten.

Als ich im Mai 1928 von König Feisal empfangen wurde, sagte mir der Monarch, daß seiner Meinung nach die Zukunft des Irak davon abhängen werde, ob es gelinge, die Landwirtschaft rasch auszubreiten, die derzeit nicht über genügende Hände verfüge. Er sagte aber auch, daß er skeptisch sei gegenüber der Möglichkeit, die Beduinen des Irak in absehbarer Zeit seßhaft zu machen und an den Ackerbau zu gewöhnen.

Ich erwiderte dem Monarchen, es scheine aus seinen Worten hervorzugehen, daß er die Zukunft des Landes dadurch gefördert sehen würde, wenn eine starke Einwanderung mohammedanischer, arabischer Bauern aus Syrien, aus Palästina nach dem Irak erfolge. Der König erklärte daraufhin in Gegenwart seines Premierministers: «Ich und meine Regierung, wir werden jederzeit arabische Bauern, die in unser Land einwandern wollen, mit offenen Armen aufnehmen.»

Diese Erklärung, die mit Zustimmung des Königs damals in der Weltpresse publiziert wurde, wurde natürlich von zionistischer Seite nicht beachtet. Für uns Revisionisten ist es klar, daß auf dieser Basis die Möglichkeit besteht, jüdische und arabische Interessen in wohlverstandener Zusammenarbeit zu vereinigen. Der Irak braucht mit seiner gemischten Bevölkerung eine entschiedene Stärke des arabischen Elementes, wenn er nicht den Charakter eines arabischen Staates ernsthaft gefährdet haben will. Die arabische Landwirtschaft, die Bewässerung braucht Hände, erfahrene Bauern, die ans Klima gewöhnt, durch Sitte und Rasse und Sprache sich zugehörig fühlen zu den Arabern des Irak. Beide Ziele können erreicht werden mit Hilfe der Juden Palästinas. Es wird Aufgabe einer klugen revisionistischen Politik sein, enge Beziehungen zum Irak aufrecht zu erhalten, sich nicht durch antijüdisches Geschrei und Pogromhetze seitens unverantwortlicher jugendlicher Elemente in Bagdad oder Mosul davon abhalten zu lassen, sorgfältig zu studieren, was das wahre Interesse des Irak ist und zu versuchen, gemeinsam mit einer arabischen Regierung im Irak jene Mittel und Wege auszufinden, auf welche das Bedürfnis des Iraks nach arabischen Bauern-Einwanderern und das Bedürfnis des jüdischen Palästina nach Land und Luft für seine heimkehrenden Söhne zugleich befriedigt werden kann. In einer zielbewußten Stärkung des arabischen Irak werden die Zionisten am leichtesten ihre Freundschaft für die arabische Nation beweisen können, der wir anläßlich des Todes eines ihrer großen Söhne unser Mitgefühl aussprechen.

Was wird daraus?...

Angeblich 24.700 Palästina-Zertifikate angefordert.

Zeitungsmeldungen zufolge hat die Exekutive der Jewish Agency bei der Palästinaregierung für das Halbjahr Oktober 1933 bis März 1934 24.000 Arbeitereinwanderungszertifikate angefordert. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht ist vorläufig noch nicht zu erlangen.

Prüfung der Zertifikateanforderung

Jerusalem, 14. September (JTA). High Commissioner Sir Arthur Wauchope empfing den interimistischen Leiter der Palästina-Exekutive Ben Zwi und das Mitglied der neugewählten Exekutive Mosche Schertok, die ihm die Forderungen der Agency betreffend die Arbeitereinwanderungsschedule für das kommende Halbjahr unterbreiteten und diese begründeten. Der High Commissioner versprach, den Vorschlag der Agency Ende Oktober nach seiner Rückkehr von seinem Ferienaufenthalt in Rhodos zu prüfen.

Besprechungen zwischen Colonial-Office und Agency-Executive

London, 15. September (JTA). Am 15. September sprachen die Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency Prof. S. Brodetsky, Ben Gurion und J. Grünbaum im Colonial Office vor und erörterten in einer zweistündigen Unterredung die vom letzten Zionistenkongreß erhobenen Forderungen betreffend die Einwanderung nach Palästina. Die Vertreter der Jewish Agency haben bei dieser Gelegenheit, wie die Jüdische Telegraphen-Agentur erfährt, nachdrücklich die Genehmigung der von der Jewish Agency angeforderten Ausgabe von 24.700 Arbeitereinwanderungszertifikaten für das kommende Halbjahr verlangt.

Wie die zionistische Exekutive in einem offiziellen Communiqué mitteilt, haben im Auftrag der Exekutive Prof. Brodetsky, Ben Gurion und Berl Locker in Meran Besprechungen mit Dr. Chaim Weizmann betreffend die Organisation der Sonderaktion zur Ansiedlung deutscher Juden in Palästina, deren Leitung vom Kongreß Dr. Weizmann übertragen wurde, abgehalten.

Das Ende einer Jllusion

Der nachstehende Aufsatz, der sich mit dem Untergang der Sozialdemokratie befaßt, ist für den jüdischen Leser deshalb von Interesse, weil ein großer Teil der Judenheit, bis tief hinein in die jüdischnationalen Reihen noch immer dem sozialdemokratischen Phantom anhängt.

Die Gründe des unrühmlichen Unterganges des Sozialismus in Deutschland sind oft erörtert, aber nicht eindeutig genug geklärt worden. Man kann die Frage von zwei Seiten anpacken: einmal als soziales Phänomen im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung, das andere Mal vom rein menschlichen Standpunkt, nämlich in dem Sinne, ob die an verantwortlicher Stelle stehenden Menschen alles getan haben, um das Unglück abzuwenden. Niemand hatte auch noch vor einem Jahre diese Wendung in Deutschland vorausgesagt. „Ein Industriestaat mit hochentwickelter proletarischer Organisation und Kultur, mit vierzehn Millionen sozialistischer Wähler, nein, das ist kein Boden auf dem der Faschismus gedeihen könnte." Er gedieh trotzdem zur Ueberraschung aller. Ein aufmerksamer Beobachter hätte jedoch bemerken können, daß solche Ueberraschungen in der Geschichte der Nachkriegszeit öfters vorkamen. So der Umstand, daß die erste Räteregierung in Deutschland nicht in den Industriegebieten des Westens oder z. B. Sachsens, sondern in Bayern entstand. Genau so „unerklärlich" die Räteregierung in Ungarn, das vorwiegend agrarisch war. Dasselbe gilt in noch stärkerem Masse von Rußland, wo die organisierte Arbeiterbewegung im Verhältnis zu Deutschland z. B. direkt zwerghaft anmutete und noch keine Zeit hatte, die Arbeitermassen für die Uebernahme der Staatsgewalt vorzubereiten. Wollte man diese „Ueberraschungen" durch die Theorie vom sozialen Druck und Gegendruck erklären, so sei dem entgegnet, daß Ungarn z. B. in gewisser Beziehung fortschrittlicher war als seine westlichen und östlichen Nachbarn, daß also hier diese Theorie gänzlich versage. Es muß also etwas nicht stimmen in den Kategorien, mit denen wir die aktuelle Geschichte, wie sie sich in den politischen und sozialen Ereignissen der Gegenwart äussert, zu erklären suchen. Und es stimmt wirklich nicht! Denn es standen alle — Wirtschaftler und Politiker aller Lager — unter dem Banne der materialistischen Geschichtsauffassung (auch wenn sie sie bekämpften), die alle sozialen und politischen Erscheinungen eindeutig zu erklären und auf einen Nenner zu bringen versucht hat; wissenschaftlich bestimmt eine einwandfreie Methode, doch hat sie sich als ungenügend zur Erklärung dieser Ereignisse, deren Eintritt uns überraschend vorkommt, erwiesen und Zweifel an ihrer absoluten Richtigkeit ausgelöst.

Mag die Ursache des Naziumsturzes in Deutschland als die neueste in der Reihe dieser „Ueberraschungen" dem Geschichtsforscher noch viel Kopfzerbrechen verursachen, eines muß jeder Unvoreingenommene feststellen: die Schuld der deutschen Sozialdemokratie daran ist von großer, vielleicht ausschlaggebender Bedeutung.

Woran lag diese Schuld?

Carlo Sforza berichtet im Brüsseler „Soir", daß er schon vor einem Jahre anläßlich seiner Anwesenheit in Deutschland die sozialdemokratischen Führer darauf aufmerksam machte und warnte, daß ihre Taktik nur Verachtung auslöse. Sie antworteten: „Doktorale Aufgeblasenheit, wir sind keine Italiener..." Und behielten sorglos ihre ruhmlose und verhängnisvolle Taktik weiter. Diese Sorglosigkeit, dieser fatalistische Glaube an die Richtigkeit ihrer Geschichtsauffassung (Deutschland ist nicht Italien), das war der Weg zum Untergang. Wie Prahler muten die vereinzelten sozialdemokratischen Führer an, die kräftige Worte sprachen: so Grzesinski, wenn er sagte, er werde Hitler mit der Hundspeitsche davonjagen, so Hörsing, wenn er versicherte, das deutsche Proletariat werde sich nicht in Mäuselöcher verkriechen, wie die Monarchisten im Jahre 1918.

Aber betrachten wir die eingangs aufgeworfene Frage als soziales Phänomen, wie die Sozialisten sie immer sehen wollen. Der Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse (Unterbau) muß eine Veränderung der politischen und gesellschaftlichen (Oberbau) folgen. Wird den Veränderungen im Unterbau von der herrschenden Klasse keine Rechnung getragen (Reformen), so bricht sich die neue politische Ordnung auf gewaltsamen Wege (Revolution) Bahn. Nun hat sich die ökonomische Struktur der Welt und besonders Europas im Verhältnis zur Vorkriegszeit stark geändert. Das ist für jeden auch nur halbwegs wirtschaftlich geschulten Beobachter klar ersichtlich. Es braucht nur auf die Rückbildungstendenz der Großbetriebe, eine Art Dezentration des Kapitals im Gegensatz zu der von Marx festgestellten und vorausgesagten Konzentration des Kapitals, auf die Abkehr von den internationalen und auf die schärfere Einstellung der Wirtschaften auf die nationalen Märkte hingewiesen zu werden. Das sind ganz große wirtschaftliche Wandlungen, die auch Veränderungen der politischen Struktur zur Folge hatten und sozialistischen Theorien gemäß auch haben mußten. Es ist also alles nach dem sozialistischen Rezept gegangen. Mit der kleinen Aenderung, daß das Bürgertum die Organisierung der neuen Gesellschaftsformen selbst in die Hände genommen hat anstatt es dem Proletariat zu überlassen, wie es sich die Sozialdemokraten vorgestellt haben. Um jedes Mißverständnis auszuschalten: es war die Tragik der Sozialdemokratie, daß sie es nicht verstand, den wirtschaftlichen Veränderungen auf politischem Gebiete Rechnung zu tragen. Sie haben den ganzen luxuriösen Apparat der Demokratie vom Liberalismus, also aus einer Epoche, deren wirtschaftliche Grundlagen vor langer Zeit gelegt wurden, übernommen, ungeachtet ihrer eigenen Theorie von der Notwendigkeit der Anpassung der Struktur an die wirtschaftlichen Veränderungen. Dieses starrsinnige Festhalten an politischen Formen und Methoden seitens der Sozialdemokratie rächt sich schwer an ihr. Das beweisen auch die letzten Vorgänge in Spanien. Auf diese Weise betrachtet sollten die letzten (und auch kommenden) Ereignisse für die Sozialdemokraten keine Ueberraschung sein.

Viele der sozialdemokratischen Postulate sind in verschiedenen Staaten verwirklicht worden. Allerdings nicht von sozialistischen Regierungen. Es ergibt sich die anscheinend paradoxale Situation, daß gerade in faschistischen Ländern der Einfluß des Staates auf die Wirtschaft also auf Produktion, Konsumption und Marktgebarung viel größer ist und viel einschneidender sich auswirkt als in den Ländern, wo sozialdemokratische Regierungen bestehen oder sozialdemokratische Parteien direkt oder indirekt auf die Staatsgewalt Einfluß ausüben. Dieser Sozialismus im Rahmen nationaler und territorialer Einheiten ist das Charakteristikum unserer Zeit.

Wer noch an die Lebensfähigkeit und Aktivität der Sozialdemokratie trotz allem geglaubt hat, den hat die Konferenz der II. Internationale in Paris eines besseren belehrt. Sie hat die vollständige Unfähigkeit ihrer Führer, sich geänderten Verhältnissen anzupassen von neuem bewiesen. Die hauptsächlich von Bauer verfasste Endresolution enthält nicht einen zündenden Gedanken, nicht eine Idee, nicht einen Kampfruf, der die Massen aufrütteln und in neue Bahnen lenken könnte.

Die Sozialdemokratie als politischer Machtfaktor ist in Europa für Generationen hinaus, vielleicht für immer erledigt. Sie hat sich von der politischen Oberfläche wegblasen lassen, wie man alten Staub von einem neuen Möbelstück wegblast. Eine Illusion hat ein schauriges Ende gefunden.

M. E. Deis.

Die Palästinawanderung aus Polen

Im ersten Halbjahr 1933 wurden durch das Warschauer Palästinaamt 5340 Palästinaauswanderer abgefertigt. Von diesen waren 3502 Zertifikatsinhaber, 322 Kapitalisten, 68 Handwerker mit einem Eigenvermögen von 250 Pfund, 480 Angehörige in Palästina ansässiger Juden, 140 Rückwanderer, 750 Touristen, 64 Schüler, 5 Angehörige Freier Berufe mit einem Eigenvermögen von 500 Pfund und 3 Einwanderer mit im voraus gesicherten Einkommen in Palästina.

Trauerfeier für König Feisal

Haifa, 14. September (JTA). Am 14. September traf mit dem britischen Kriegsschiff Despatch der Leichnam des vor kurzem in Bern verstorbenen Königs vom Irak Feisal in Haifa ein. Durch die schwarzbeflaggten Straßen wurde der Sarg zum Flugplatz gebracht, um mittels Aeroplan nach Bagdad überführt zu werden, wo am 15. September das Begräbnis stattfindet. An der offiziellen Trauerfeier in Haifa nahmen High Commissioner Sir Arthur Wauchope und Vertreter aller Behörden teil. Von jüdischen Körperschaften waren die Jewish Agency, der Waad Leumi, die Agudath Jisrael und die Jüdische Gemeinde Haifa vertreten.

Bei den Juden von Buchara

Eines Tages erschien in dem Hotelzimmer, das ich in Buchara bewohnte, ein Mitarbeiter der Zeitung Bajrok Michnat. Ich erfuhr, Bajrok Michnat heiße «Das Banner der Arbeit», und zwar im tadschickischem Jargon. Daß Tadschickisch, die Sprache der Tadschikischen Räterepublik ist, und daß es eine solche gäbe, wußte ich bereits; aber daß es auch einen tadschikischen Jargon gibt, und daß dieser die Sprache der mittelasiatischen Juden ist, aus arabischen, persischen, türkischen, russischen und hebräischen Worten zusammengesetzt, und mit lateinischen Lettern geschrieben wird, und daß sogar mehrere Zeitungen in dieser Sprache erscheinen, zwei in Buchara und zwei in Samarkand — das war mir neu.

Durch den Mitarbeiter des Bajrok Michnat wurde ich mit der berühmten bucharischen Judengemeinde bekannt. Es gibt viele Legenden über dieses vom Schleier der Romantik umwobene Volk; eine dieser Legenden besagt, daß die bucharischen Juden die Hüter altjüdischer Traditionen seit dem Fall Jerusalems, und eine zweite, daß sie ein wildes, kriegerisches Volk sind. Ich habe mich bemüht, einige Tatsachen an Ort und Stelle über dieses sagenhafte Volk zu sammeln, was nicht ganz leicht war — insofern über die Geschichte der bucharischen Juden niemand weniger Bescheid weiß als sie selbst.

Wann sie nach Mittelasien eingewandert sind, läßt sich nicht feststellen. Die einen behaupten vor zweihundert, die anderen sagen vor zweitausend Jahren. Woher sie kamen, weiß man auch nicht. Die einen behaupten, direkt aus Palästina über Mesopotamien und Persien, die anderen sagen über Spanien, Mitteleuropa, Kaukasus und Kaspischem Meer. Ihre rechtliche und soziale Lage unter den Mohammedanern war bis zur Revolution durch eine Reihe von Verboten und Sonderbestimmungen charakterisiert, die brutal waren und die Juden in ihrer Freiheit beschränkten.

Diese armen Juden von Buchara! Sie lebten so vollständig abgeschlossen von der Welt, daß sie erst vor zirka hundert Jahren erfuhren, daß es auch anderswo noch Juden gibt. Bis dahin hatten sie geglaubt, sie seien die letzten Mohikaner vom Stamme Israels. Erst zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts kam ein russischer Kaufmann nach Buchara, von dem sie erfuhren, daß «im Lande der Franken» — so nannten sie die Welt westlich vom Amu-Darja — auch noch andere Juden lebten. Die Nachricht wirkte wie eine Botschaft vom Mars — die Aufregung muß groß gewesen sein. Und die Gemeinde versammelte sich im Gotteshaus, und verfaßte einen langen Brief in hebräischer Sprache, adressiert an: «Die Herren Juden in der Stadt Berditschew, im Lande der Franken» — denn in jener Stadt, so hatte der Kaufmann berichtet, lebten jene. — Und nach Jahr und Tag kam tatsächlich eine Antwort, adressiert an «den Rabbi der Juden in der Stadt Buchara, bucharisches Emirat, Asien». Und drinnen stand, gleichfalls in hebräischer Sprache: Jawohl, das Volk Israel lebt, und auch wir kennen die Sprache der Väter.

*

Selbstverständlich hatten auch die mittelasiatischen Juden ihren Jud-Süß, ihre Rothschilds und Bleichröder. Selbstverständlich galten für sie alle Verbote und Sonderbestimmungen nicht; die Kleinen kamen durch die Tyrannei des Emirs zu Schaden, den Großen kam die Korruption des Hofes zugute. Sie besaßen Bierbrauereien, Baumwollfabriken und Schafzuchtgüter; Jussup Dawidow zum Beispiel gehörte «halb Taschkent», wie mit sanfter Uebertreibung berichtet wird; und eine «ganze Straße» trägt noch heute seinen Namen.

Das ist aber auch alles, was von der jüdischen Finanzplutokratie übriggeblieben ist. Sie wurde ebenso erbarmungslos «liquidiert» wie die altgläubigen Kulaken, die orthodoxe Aristokratie, die mohammedanischen Bays und die mennonitischen Großhändler. Die Dawidow, Jussupow, Poteljachow und die anderen mittelasiatischen Rothschilds sind nach der Revolution größtenteils emigriert, nach Europa, Palästina und ins benachbarte Afghanistan. Die bucharischen Juden aber haben in den letzten Jahren eine durchgreifende Aenderung ihrer sozialen Struktur erfahren. Sie wurden als nationale Minderheit anerkannt. Da die Revolution den Privathandel und das Kleinhandwerk gleichfalls «liquidiert» hat, haben sich die ehemaligen Handwerker in Produktivgenossenschaften zusammengeschlossen; die meisten Händler und Gewerbetreibenden aber sind zu Fabriksarbeitern geworden, oder in der Landwirtschaft angesiedelt worden. In den Kollektivwirtschaften des Rayons Misratschul zum Beispiel, vier Eisenbahnstunden von Taschkent entfernt, wo die Juden die Majorität der Bevölkerung ausmachen — der Rest besteht aus kasakischen und usbekischen Bauern — ist der tadschikisch-jüdische Jargon die offizielle Sprache der Rayons-Behörden.

Dieser seltsame Jargon, der früher mit arabischen Lettern geschrieben wurde, wird neuerdings mit lateinischen Lettern geschrieben. Durch die vereinfachte Schreibweise ist der Analphabetismus in rapidem Schwinden begriffen — 70 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen können bereits lesen und schreiben — eine Kunst, die früher ein Privileg der Gelehrten und Großkaufleute war. Es gibt jüdische Zeitungen und Zeitschriften, einen jüdischen Buchverlag und sogar ein jüdisches Staatstheater — in Buchara...

Buchara, im Frühjahr 1933. **Dr. Artur Koestler**

Aus Palästina

Neue Industrien

Eine große Glashütte in Polen gründet eine Glasfabrik, die vorläufig hauptsächlich Fensterglas und Flaschen herstellen wird. Zwei Farben-, Lack- und Firnisfabriken, die eine in der Nähe von Rechoboth, die andere bei Haifa, sollen in nächster Zeit errichtet werden. In der Nähe von Haifa wird eine Fabrik für Kacheln, Keramik und sanitäre keramische Waren gegründet. Der Gesamtbedarf an diesen Erzeugnissen stellte sich in Erez Israel im Jahre 1932 auf 70.000 Pfund. Der größte Teil der Rohmaterialien wird auf Grund von Untersuchungen des chemischen Laboratoriums der Universität Jerusalem im Lande gefunden. Der Plan zur Gründung einer Brauerei, der schon lange bestand, wird jetzt von Delfiner, dem Besitzer der bekannten Seidenweberei, ausgeführt. Die Produktion wird 15.000 bis 20.000 Hektoliter pro Jahr betragen. Als Nebenprodukte sollen Hefe und Kohlensäure erzeugt werden, indes die Brauereiabfälle wertvolles Viehfutter darstellen, womit man Mastvieh, das gegenwärtig hauptsächlich aus Zypern importiert wird, aufziehen kann. Es liegen ferner Nachrichten über Neugründung vor für chemisch-pharmazeutische Artikel (Tel-Aviv). Düngermittel (Ramath Gan), Akkumulatoren (Ramath Gan), Fahrräder (Haifa), Frigadaire-Schränke (Tel-Aviv).

Eine neue Vorstadt in Haifa

Auf Grund der Pläne des Ingenieurs J. Levi wird im Haifa Bay-Gebiet an der Chausee Haifa-Acco eine Gartenstadt mit zunächst 60 Häusern errichtet. Jedes Haus wird zwei Zimmer, Halle, Küche und Nebenräume und zwei Dunam Gartengrund haben. Auf diese Weise soll Arbeiterfamilien in Haifa billige Wohngelegenheit und die Möglichkeit der Selbstversorgung mit Gemüse geboten werden. Sachverständige haben den Boden als geeignet für Gemüsekultur erklärt. Ein Brunnen und ein Wasserreservoir werden angelegt.

Eine Treuhandgesellschaft

Eine neue Treuhandgesellschaft: «The Tel ton Trust Company Ltd. Tel-Aviv» wurde von ersten Fachleuten gebildet. In der Leitung wurden der bekannte Führer der Pflanzer M. Smilansky, der Obmann des Industriellen verbandes Schlenker, das ehemalige Mitglied der Exekutive der Zionistischen Weltorganisation Dr. Felix Rosenblüth u. a. berufen. Leitender Direktor ist der frühere Vorstand des Kolonisationsdepartement L. Bawly. Die Gesellschaft übernimmt auch die Verwaltung vom Besitz in Erez Israel.

Lebhafte Bautätigkeit in Jerusalem

Trotz des augenblicklich herrschenden Wassermangels wird in Jerusalem und seinen Vorstädten die Bautätigkeit in großem Maßstab fortgesetzt. In verschiedenen Teilen der Stadt werden Büro- und Kaufhäuser, sowie Wohnbauten errichtet. In Jerusalem ist u. a. ein sechsstöckiges Apartement-House im Bau. In der vorstädtischen Mittelstandssiedlung Rechawis wird ein neues Wohnviertel, „Rechawia C" mit guter Verbindung zum Stadtzentrum errichtet. Man erwartet eine erhöhte Nachfrage nach Wohnungen im Zusammenhang mit der wachsenden Einwanderung aus Deutschland.

Jugoslawischer Pavillon auf der Levante Messe

In Belgrad hielt das Jugoslavisch-Palästinensische Komitee unter Vorsitz von Dr. Friedrich Popps, dem Präsidenten des Bundes der Jüdischen Gemeinden in Jugoslavien, eine Sitzung ab, an der auch Vertreter des Außen- und des Handels-Ministeriums des Königsreichs teilnahmen. Es wurde beschlossen, auf der nächsten Levante-Messe in Tel-Aviv einen Jugoslavischen Pavillon zu errichten. Demnächst wird ein Repräsentant des Komitees Palästina zu diesem Zwecke besuchen. Die jugoslavische Regierung fördert die Arbeit des Komitees und wird sich an der Messe beteiligen.

Hebräische Universität durch Polen anerkannt

Das Innenministerium hat an alle Wojewodschaften und an den Regierungskommissar in Warschau ein Rundschreiben gerichtet, in dem mitgeteilt wird, daß die polnische Regierunng die hebräische Universität in Jerusalem als Hochschule anerkannt hat. Demzufolge sei polnischen Bürgern, die sich zum Studium an der hebräischen Universität nach Jerusalem begeben, ebenso wie allen anderen Hochschulhörern ein Aufschub der Militärdienstzeit zu gewähren. Das Rundschreiben des Innenministeriums wurde im Hinblick darauf, daß in diesem Jahre zum ersten Male eine bedeutende Zahl jüdischer Studierender aus Polen zur Fortsetzung des Studiums nach Jerusalem geht, an die politischen Behörden gerichtet.

Wegen der hohen Feiertage erscheint die nächste Nummer des „Judenstaat" in der ersten Oktober-Woche.

Benzion Katz:

Wo ist die geheime Hand?

Der Autor dieses in Form eines Offenen Briefes an die vom Zionistenkongreß eingesetzte «Untersuchungskommission» geschriebenen Aufsatzes ist einer der bekanntesten und integersten hebräischen und jiddischen Publizisten, dessen überparteiliche Einstellung von niemandem bezweifelt wird.

Derselbe Autor hat übrigens in einer früheren Artikelserie in der jüdischen Presse mit reichem Material den Nachweis geführt, daß kein Jude als am Arlosoroff-Mord schuldig in Betracht komme.

Ich will hier nichts über den Mord aussagen, über Stawski, Rosenblatt und Achi Meir; über eine Angelegenheit also, die das Gericht behandelt. Die Zeugen der Verteidigung werden noch gehört werden, so daß vor jedem alles klar daliegen wird. Das große Publikum hörte bis jetzt nur die eine Seite. Ich habe mich deshalb in einer früheren Artikelserie bemüht, rechtzeitig die Gemüter zu beruhigen, erzählte, was ich weiß. Das mir jetzt vorschwebende Ziel ist die Peripherie des Prozesses, die um den Arlosoroff-Mord künstlich erzeugte Stimmung. Ein alter Grundsatz sagt: «Juppiter, du zürnst, also bist du im Unrecht!» Oder richtiger: Wenn um eine Sache herum falsche Gerüchte verbreitet, von der Gegenseite verschiedene Machinationen in Szene gesetzt werden, dann ist das ein Beweis, daß die Sache nicht in Ordnung ist. Ein richtig laufendes Ding wickelt sich ohne Lärm und Geschrei ab. Hier aber ist nichts glatt verlaufen, nichts natürlich, auf daß die Gerichtsverhandlungen die Klärung hätten bringen können. Es ist allen bekannt, daß die Palästina-Regierung den Revisionisten nicht freundlich gesinnt ist. Dem Führer der Revisionisten wird der Einlaß ins Land verwehrt. Auch die jüdischen Polizeioffiziere, die die Untersuchung führen, verhalten sich keineswegs den Revisionisten gegenüber freundlich. Deshalb hätten die Gegner der Revisionisten beruhigt sein können; sie hätten sich darauf verlassen können, daß die Revisionisten nicht geschont werden würden, daß die Schuldigen ihre Strafe gefunden hätten. Aber diese Gegenseite ließ es vom ersten Tag an bis auf heute an Ruhe fehlen. Die Sache um den Mord herum, die nun eine des Parteikampfes geworden ist, muß deshalb in der Oeffentlichkeit geklärt werden.

Es ist bedauerlicherweise nicht möglich, daß meine Artikel zur Gänze in der palästinensischen Presse gedruck werden. Ich richte daher an jenen Teil der Presse, die die Wahrheit finden will, die Bitte, das nachzudrucken, was möglich ist. Ich trage natürlich persönlich die Verantwortung vor jedem öffentlichen und jedem Ehrengericht. Denn ich nenne jeden öffentlich beim Namen.

*

Ich gebe hier der Reihe nach meine Erlebnisse anläßlich des schrecklichen Mordes wieder, und das, wie ich mich von meiner Wahrheit überzeugt habe.

Unmittelbar nach dem Mord, Samstag morgens, verbreiteten unverantwortliche Elemente auf Grund leerer Mutmassung das Gerücht, daß die Revisionisten Arlosoroff ermordet hätten. Viele protestierten dagegen, daß Juden ohne jeden Grund beschuldigt werden und wiesen darauf hin, daß sich gerade an diesem Samstag der Tag jährte, an dem die drei Araber gehängt wurden, die die chauvinistische arabische Jugend als Heilige verehrt und für die sie nach Rache sucht. Samstag mittags begab ich mich zur «Histadruth», wo ich ein Gespräch mit Berl Katznelson hatte, der vor Schmerz kaum sprechen konnte. Sein Gefühl ging damals dahin, daß der Mord arabisches Werk sei, wiewohl es ihm nicht einleuchten wollte, warum Araber Arlosoroff just in Tel-Aviv und nicht in Jerusalem ermordet haben sollten. Dasselbe Gefühl beherrschte an jenem Samstag auch angesehene Arbeiterführer wie Josef Ahronowitz und Reis. (Das vermittelte mir der sehr geachtete Schriftsteller Jehuda Karni, der mit Ahronowitz ein Gespräch geführt hatte). Am gleichen Samstag vorabends erklärte Elieser Kaplan in einer Sitzung vor verschiedenen Parteivertretern, die an die jüdische Bevölkerung einen gemeinsamen Aufruf erlassen wollten, Arlosoroff habe vor seinem Tode erklärt, daß es nicht Juden waren, die ihn erschossen. Spät nachts wurde diese von Kaplan übermittelte Nachricht der Redaktion des «Haarez» überbracht. Diese Zeitung wollte sie aber nicht aufnehmen, ohne eine Bestätigung von Kaplan selbst erhalten zu haben. Sie schickte daher den Schriftsteller Imanuel Harussi zur Histadruth, auf daß er nachfrage, ob die Nachricht richtig sei. Harussi kam mit der Antwort zurück, daß man die Nachricht nicht bestritten habe, daß ihm scheine, sie sei wahr, daß man ihn aber gebeten habe, sie vorläufig in der Zeitung nicht zu bringen.

In jenem Augenblick der Verwirrung stellte niemand die Frage, ob es wahr sei, daß Arlosoroff vor seinem Tode gesagt habe, daß die Mörder keine Juden seien. Wer hatte also das Recht, eine so wichtige Tatsache nicht zu veröffentlichen. Wenn das aber nicht wahr war, so war man doch verpflichtet, die falsche Nachricht kategorisch zu dementieren. Was Samstag nachts noch in Zweifel stand: ob nämlich die Nachricht veröffentlicht werden sollte oder nicht — das mußte der Oeffentlichkeit erklärt werden. Die Wahrheit verträgt keine Politik.

So verging der erste Tag in Tel-Aviv. In Warschau aber erklärte Ben Gurion kategorisch, daß der Arlosoroff-Mord politischen Charakter trage, nicht von Arabern und nicht von Kommunisten herrühre, sondern von Juden, das heißt von Revisionisten. Wir erfuhren von der Warschauer Rede Ben Gurions später, erst nach der Verhaftung Stawskis. Hierauf leugnete der «Dawar» das Faktum, daß Kaplan die Erklärung Arlosoroffs wiedergegeben habe, wiewohl viele Kaplans klare Worte gehört hatten.

Am ersten Tag nach der Verhaftung Stawskis wurden viele, die die Ermordung Arlosoroffs durch einen Juden für ein Absurdum hielten, wankend und begannen zu zweifeln. Unter dieser Stimmung schrieb ich einen Artikel im «Haarez», in dem ich erklärte, die Juden könnten nicht die hundertprozentige Sicherheit haben, daß es bei ihnen nicht auch politische Wahnsinnige gibt wie bei anderen Völkern. Aber unmittelbar nachher schrieb ich einen zweiten Artikel: «Leset nicht zwischen den Zeilen!» Ich führte da aus, daß wir nichts gegen die Regierung haben, wenn sie auch unter den Juden nach dem Mörder Arlosoroffs sucht, denn es können sich auch bei den Juden politische Wahnsinnige finden. Das sei aber eine ziemlich herbeigeholte Sache. Die Regierung möge recht eifrig bei den Arabern suchen, denn wir wissen genau, daß die Araber geheime Morde an Juden in Jadjur und in Nahalal begangen haben, daß sie das auch jetzt wohl noch fortsetzen.

Nachdem mein Artikel erschienen war, berief die Regierung den Redakteur Glücksohn zu sich und drohte ihm an, den «Haarez» zu verbieten, wenn ein solcher Artikel noch einmal erscheine. Gleichzeitig aber gab die Regierung dem «Dawar» die Möglichkeit, mit Sicherheit zu erklären, daß die Mörder Juden seien. Daraus konnte man schließen, daß es vielen angenehm war, die Untersuchung nur in einer Richtung zu führen. Interessant ist auch folgende Tatsache: Ein Polizeioffizier (ich glaube ein Nichtjude) erschien beim Bürgermeister Dizengoff, um seine Zeugenschaft entgegenzunehmen, denn Dizengoff weilte bei Arlosoroff bis zu dessen Hinscheiden. Arlosoroff hatte zu Dizengoff gesagt: «Sieh, was man mir getan hat!» Der Polizeioffizier bemerkte nun zu Dizengoff: «Ich bin gekommen, um Sie einzuvernehmen. Ich glaube annehmen zu dürfen, Sie haben Arlosoroff dahin verstanden, daß er mit seinen Worten auf die Revisionisten hinwies...» Dizengoff antwortete sofort: «Keine Spur! Arlosoroff konnte Araber, konnte Kommunisten gemeint haben...» Der Polizeioffizier stand auf mit der Bemerkung: «Dann habe ich sie nichts mehr zu fragen.»

Bekanntlich hatte die Arbeiterorganisation das Gefühl (wie Ben Gurion, der gar nicht wußte, daß es einen Stawski gibt), daß ihre Feinde die Mörder Arlosoroffs seien; nicht Araber, die in Jadjur und in Nahalal schon ein «Vorrecht» hatten, sondern nur Juden, Revisionisten. Gegen ein Gefühl kann niemand polemisieren. Die «Histadruth» glaubt Blutfeinde zu verspüren nach der Streikaffäre in Petach Tikwah und nach den Schlägereien am letzten Pessachtage. Aber die Polizei muß unparteiisch sein. Sie darf keinen Gefühlen nachgeben, sondern hat Kaltblütigkeit zu bewahren. Sie hat der ganzen Bevölkerung und nicht einer Partei zu Dienst zu sein. Die Histadruth mag ein Recht darauf haben, sich einen privaten Untersuchungsapparat zu schaffen bei einem so schrecklichen Fall wie es die Ermordung Arlosoroffs ist; sie kann sogar private Nachrichten sammeln und diese der Polizei übergeben. Aber die Polizei hat kein Recht, auch nur die geringste Verbindung mit einer gegnerischen Partei aufrechtzuerhalten. Mir ist aber bekannt, daß die Polizeioffiziere sich in der Sache Stawski mit dem Adwokaten Schochet berieten, der ein Mitglied der «Histadruth» ist. Mehr noch: Die palästinensische Polizei hat etwas getan, was in keinem zivilisierten Land vorkommen kann. Sie hat bekanntlich bei den Revisionisten eine Untersuchung angestellt, hier Material gefunden, von dem sie jenes vor Gericht hätte vorlesen sollen, das mit dem Prozeß im Zusammenhang steht, und aus Aba Achi Meirs Briefen und Tagebuch jene Stellen, die mit dem Prozeß gegen die unlegale Organisation zu tun haben. Vor der Vorlesung vor Gericht hat dieses Material als geheim betrachtet zu werden. Aber die palästinensische Polizei hat eine komplette Kopie aller in ihrem Besitz befindlichen Dokumente einer Gegenpartei übergeben. Alle diese Dokumente lagen bereits eine Woche vorher dem Aktions-Comité vor.

Die Einmischung der Polizei in die Parteistreitigkeiten ist für die Zukunft Palästinas einfach fürchterlich und darf nicht geduldet werden. Das ist zwar eine Frage für sich, aber in der Angelegenheit Stawski führte es zu gesellschaftlicher Demoralisation.

Jüdische Welt

Ein Großer in Israel gestorben

Warschau, 15. September (JTA). Am 14. September ist in Radin der «Baal Chofez Chaim», Rabbi Israel Meir Hakohen, die größte rabbinische Autorität unserer Zeit, im Alter von 93 Jahren gestorben. Das Begräbnis findet am 17. September in Radin statt.

Der «Baal Chofez Chaim», wie er im Hinblick auf sein großes Werk über jüdisches Leben, das seinen Ruhm begründet hatte, im Volksmund allgemein genannt wurde, genoß bei der orthodoxen Judenheit der ganzen Welt höchstes Ansehen. Er selbst bezeichnete sich als einen «einfachen Juden, der an das, was die Thora lehrt, glaube und befolge». Deshalb hatte er auch seinen Wohnsitz nicht in einem der großen jüdischen Zentren, sondern in dem entlegenen Städtchen Radin aufgeschlagen. Er lebte in äußerster Zurückgezogenheit, Einfachheit und Demut und lehnte alle Ehrungen ab. Niemals hatte er ein offizielles Amt als Rabbiner bekleidet und für seine rabbinische Tätigkeit niemals Entgelt angenommen. Er pflegte das ganze Land zu bereisen, alle jüdischen Städte und Städtchen zu besuchen und dort zur Verbreitung der Kenntnis der jüdischen Lehre seine Bücher zu dem Preise, der ihm gerade geboten wurde, zu verkaufen. Er gab sich stets bloß als einfachen Wanderbuchhändler aus, ohne sich zu erkennen zu geben. Im übrigen erwarb er sich seinen Lebensunterhalt als Kleinkrämer. Als er sich das erstemal in Radin niederließ, eröffnete er einen Heringladen, später eine Gewürzkrämerei. Als er sah, daß alle Juden der Stadt seine Kunden wurden und andere Kaufleute darunter Schaden litten, gab er den Laden auf und begann wieder das Land mit seinen Büchern zu bereisen. Später forderten ihn die Juden von Radin auf, ihr amtlicher Rabbiner zu werden, was er jedoch ablehnte. Wiederholt hatte er auch Angebote, bedeutende Rabbinerstellungen in großen Städten zu übernehmen, zurückgewiesen. Auf das Drängen der Juden von Radin, die darauf bestanden, daß er, wenn er unter ihnen lebe, auch ihr Rabbi sein müsse, nahm er diese Stellung unter zwei Bedingungen an: erstens, daß er keinerlei Gehalt von der Gemeinde beziehe und zweitens, daß seine religiösen Entscheidungen für alle bindend sein müssen. Als einmal ein Radiner Jude sich weigerte, das Urteil des Chofez Chaim anzuerkennen, sandte dieser seinen Rabbinerkontrakt sofort der Gemeinde zurück und übernahm seitdem das Amt nicht mehr.

Judenfrage auf den Minderheitenkongreß

Genf, (JTA). Auf der nächsten Tagung des Kongresses der europäischen Nationalitäten (Minderheitenkongreß), die in der Zeit vom 18. bis 20. September, diesmal in Bern, abgehalten wird, wird auch die Judenfrage zur Behandlung kommen, dessen Bezeichnung noch nicht engiltig feststeht. Die provisorische Formulierung lautet: «Nationale Dissimilierung und Nationalitätenrecht». Mit dieser Bezeichnung soll das Problem erfaßt werden, daß dadurch entsteht, daß ein Mehrheitsvolk gewisse Minderheitengruppen, die sich von der Mehrheit unterscheiden, national zu «dissimilieren» sucht.

*

Inzwischen ist noch vor Beginn der Minderheitentagung ein schwerer Konflikt mit den jüdischen Delegationen ausgebrochen. Es konnte bezüglich der Stellungnahme des Kongresses in der Frage der jüdischen Minorität Deutschlands keine Einigung erzielt werden, so daß die jüdischen Delegationen dem Kongreß fernbleiben. Sie erklärten jedoch in der Minderheitenorganisattion als solcher verbleiben zu wollen.

Ein „Jiddisches Buch der hundert Dichter"

Der Verein jiddischer Schriftsteller in Warschau beabsichtigt die Herausgabe eines «Buches der hundert Dichter» und lädt jüdische Schriftsteller aller Länder zur Mitarbeit ein. Der Erlös aus dem Verkauf dieses Werkes ist zum Ausbau einer Schriftsteller- und Künstlerkolonie bestimmt, die den Namen des vor kurzem verstorbenen Mosche Leib Halpern tragen soll

Schließung einer hundertjährigen Synagoge

Berlin. (JTA). Die über hundert Jahre bestehende Synagoge in Perleberg wurde geschlossen, nachdem die dortige Gemeinde durch Fortzug oder Tod der Mitglieder so zusammengeschmolzen war, daß die Erhaltung der Synagoge nicht mehr möglich war. Die Kultgeräte werden der Gemeinde Berlin übergeben.

Spende für das hebräische Lehrerseminar

Der Sohn des verstorbenen hebräischen Gelehrten Saul Abdulla Joseph aus Honkong, Herr Y. E. Joseph, hat dem Direktor des Hebräischen Lehrerseminars in Jerusalem Dr. David Yellin anläßlich seines Besuches in London einen Betrag von 2000 Pfund zur Fertigstellung des neuen Gebäudes des Hebräischen Lehrerseminars übergeben. Bisher wurden für den Baufonds 30.000 Pfund aufgebracht, insbesondere durch eine große Spende des verstorbenen Chicagoer Philantropen Julius Rosenwald. Nunmehr fehlen zu den Baukosten nur noch 1500 Pfund.

Amtseinführung des Wiener Oberrabbiners

Im Stadttempel in der Seitenstettengasse fand am 17. September abends die feierliche Amtseinführung des zum Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. Chajes gewählten Oberrabbiners Dr. Feuchtwang statt. Das Gotteshaus war in allen Räumen so dicht gefüllt, daß Hunderte auf der Straße bleiben und der Zutritt gesperrt werden mußte. Das Präsidium der Kultusgemeinde — Dr. Friedmann, Dr. Orenstein und Dr. Löwenherz — war mit dem gesamten Vorstand und den Vertretern der Bezirke, der Vereine, der Wohlfahrtsanstalten und Aemter erschienen.

Im Zeremoniensaal hielt Präsident Dr. Desider Friedmann die Begrüßungsansprache, in der er das Amt des Wiener Oberrabbiners als die höchste Würde bezeichnete, die das österreichische Judentum zu vergeben hat. In der Not der heutigen Zeit bedeute es noch mehr als sonst.

Nach einer Ansprache des Tempelvorstehers Dr. Müntz gelobte Oberrabbiner Dr. Feuchtwang in die Hand des Präsidenten der altberühmten Gemeinde ein aufopfernder Führer zu sein. Dann hielt er bei dem Festgottesdienst seine Antrittsrede.

In seiner Festpredigt ging Dr. Feuchtwang von den gegenwärtigen Bedrängnissen aus, die schwerste Sorgen für die Zukunft des Judentums begründen. Zur Abwehr der Feindseligkeiten ist die größte Einigkeit aller Richtungen nötig, und er selbst werde seine besten Kräfte einsetzen, daß Konservative mit Liberalen, Anhänger aller Gruppen einhellig zusammenwirken. Die Not der Zeit zwingt auch, die Blicke aller auf Palästina zu wenden, wo jetzt so viele ihre Zuflucht suchen. Auch die soziale Fürsorge habe dadurch erhöhte Bedeutung bekommen. Auch die soziale Fürsorge habe dadurch er-
nötig, um die Zukunft des Judentums zu retten.
tötig, um die Zukunft des Judentums zu retten.

Die Rede machte tiefen Eindruck.

Ein Betar-Kommissariat für Mitteleuropa

In der Sitzung des Shilton in Prag in Anwesenheit des Rosch Betar Vladimir Jabotinsky wurde folgender Beschluß gefaßt:

Zwecks Zentralisierung der Tätigkeit der Betar-Senifim in Oesterreich, Tschechoslowakei und Ungarn schafft der Shilton ein Betar-Kommissariat für Mitteleuropa in Wien.

Die Funktionen dieses Kommissariats sind:

Systematische Inspektion und Kontrolle der Tätigkeit der Netziwim, der Netziwujot, der Mifkadot Gelilijot und Mifkadot ha Kenanim in den betreffenden Senifim.

Instruierung und Ausbau der Tätigkeit der Netziwujot in den betreffenden Senifim.

Das Recht, dem Rosch-Betar und dem Shilton Veränderungen im Personalbestand der Netziwujot obiger Senifim vorzuschlagen.

Als Appelationsinstanz für alle Beschwerden, die aus der Mitte obiger Senifim stammen, zu fungieren, — als Instanz zwischen Netziwut und Shilton.

In den entsprechenden Sprachen Instruktionen, Literatur und periodische Ausgaben für die obigen Senifim herauszugeben.

Zu diesem Zweck ernennt der Rosh-Betar Dr. Arye-Leo Köppel (Wien) zum Ketzin-ha-Shilton mit dem Sonderauftrag, als Kommissär für Mitteleuropa zu fungieren.

Jüdischer Sport

Der Prager Makkabikongreß

Ueber den Verlauf des Prager Makkabi-Kongresses gibt die Londoner Exekutive ein Communiqué aus, in dem mitgeteilt wird, daß an der Tagung 97 Delegierte aus 18 Ländern teilnahmen. Vertreten waren die Kreise Belgien, Bulgarien, Dänemark, Danzig, England, Finnland, Frankreich, Holland, Jugoslavien, Lettland, Litauen, Oesterreich, Palästina, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Ungarn. Nach dem von Kurt Jacobowitz erstatteten Arbeitsbericht für die Zeit von 1929 bis 1933 umriß Dr. Lelewer in einem mehrstündigen Referat die gegenwärtige Situation und die Aufgaben des Makkabi. Im ersten Teil befaßte er sich mit der Entwicklung der letzten vier Jahre von Mährisch-Ostrau bis Prag, im zweiten Teil behandelte er die Fragen «Judentum und Sport», «Palästina und Sport», «Zionismus und Makkabi» und «Palästina und Makkabi», im dritten Teil schilderte er die künftigen Aufgaben, die Einrichtung einer Instruktoren-Schule, die Durchführung der zweiten Makkabiah, die Beteiligung an der Frauen-Olympiade in London und an den westasiatischen Spielen in Nju Delhi. Weitere Referate hielten Hein über Makkabi Hazair, Nadav über Awodäh und Alijah, Rusecki verlas ein Referat von Jekutieli über internationale Sportarbeit und die zweite Makkabiah, Dr. Rosenfeld sprach über Kfar-Hamakabi, S. Hermann-Haber behandelte Finanzfragen. Die Vorsitzende des Frauenkomitees Lady Erleigh referierte über die Vorbereitungen der palästinensischen Beteiligung an der Londoner Frauen-Olympiade.

Nach zweitägigen Beratungen wurde beschlossen, in Palästina ein Amt einzurichten, das für die Unterbringung der nach Erez Israel kommenden Makkabim zu sorgen hat. Ferner wurde beschlossen, die Lelewer-Istruktoren-Schule zu gründen und die zweite Makkabiah im Jahre 1935 in Erez Israel abzuhalten. Die Kfar-Hamakkabi-Arbeit soll verstärkt werden.

Ein Aufruf der neuen Exekutive

Die neue Exekutive des Makkabi-Weltverbandes erläßt folgenden Aufruf:

An alle Makkabim!

Der Makkabi-Kongreß von Prag liegt hinter uns. Er hat durch seine äußere Form, durch seine ernste Sachlichkeit und sein Niveau bewiesen, daß die Erziehungsarbeit, die unter den schwierigsten Umständen in den letzten vier Jahren geleistet worden ist, den Makkabim dasjenige Maß von Verantwortungsgefühl gegeben hat, welches der Ernst der Zeit erfordert.

Im Angesicht der jüdischen Situation hat der Makkabi-Kongreß zu Sammlung und neuer Arbeit aufgerufen. Der Makkabi-Weltverband soll ausgebaut werden zu einem Weltbund für Berufsumschichtung. In der Linie der physischen Regeneration unseres Volkes liegt die Herausführung unserer Menschen aus geistigen Berufen zu manueller Arbeit.

In allen Makkabi-Organisationen müssen Zentralen für die Berufsumschichtung unserer Menschen geschaffen werden.

Die wichtigste Arbeit liegt auf dem Kreise Erez Israel, der dafür zu sorgen hat, daß unsere Menschen Arbeitsplätze in Palästina finden.

Eine besondere Palästina-Exekutive ist gebildet worden, die u. a. ein Dezernat für die Besorgung von Arbeitsmöglichkeiten zu bilden hat.

Eine Instruktoren-Schule zur Ausbildung von Instruktoren für Erez Israel und die Galuth unter dem Namen «Lelewer-Schule» wird in Palästina errichtet.

Die zweite Makkabiah ist für das Jahr 1935 festgesetzt worden.

Die Kfar-Hamakkabi-Arbeit soll im nächsten Jahre mit verstärkter Kraft zu einem abschließenden Erfoflg geführt werden.

Die Jugendarbeit im Makkabi und insbesondere des Makkabi Hazair soll verstärkt fortgesetzt werden.

Wir wissen, daß alle unsere Aufgaben nur durch gemeinsame Anstrengung durschgeführt werden können. Jeder muß dazu beitragen, daß der vorwärts stürmende Elan unserer Bewegung nicht nur erhalten, sondern verstärkt wird. Jeder Makkabi ist verantwortlich für die gesamte Bewegung. Wir alle sind verpflichtet gegenüber dem jüdischen Volk!

Ein Jude Tennismeister von Polen

Warschau, 15. September (JTA). Im Finale des internationalen Tennistourniers um die Meisterschaft Polens trafen der österreichische Tennismeister Matejko und der tschechisch-jüdische Tennisspieler Joseph Hecht aufeinander. Hecht konnte den Kampf für sich entscheiden und damit die polnische Meisterschaft im Tennis sowie den vom Staatspräsidenten gestifteten Preis.

Allen Gesinnungsgenossen, Freunden, Verwandten und Bekannten wünscht כתיבה וחתימה טובה

Siegfried Graubart und Frau Wien	Dr. W. v. Weisl und Frau Wien	Rudolf Wozasek Amstetten	Dr. H. Glücker und Frau Wien
Max Adler und Frau Linz	Adolf Hirschfeld Berlin	Dr. L. L. Gottesmann Kosice	Dr. Oskar Better Mor. Ostrava
Ing. Leo Holzer und Frau Unter Radlberg	Salomon J. Arditi Sofia	Familie Kreitler Wien	דר. זיגמונד פוגעל וזוגתו וינה, רחוב 8, פלאריאניגאסע 60 מברכים כל קרוביהם ידידיהם ומכריהם בברכת שנה טובה
Dr. Viljem Schmuckler und Frau Osijek	Marco Spitzer und Frau Osijek	Simon Gewing Leoben	Dr. Alexander Spiegel Mukacevo
P. S. Klüger London	Leo Kosten den Haag	Dr. Dawid Wdowinsky Bielsko	Erberto Landau Fiume
Dr. M. Börsner Libau	Dr. Ulrich Schnapp Cernauti	Benno Belkin, Prokurist Cernauti	L. v. Gelder Amsterdam
Shilton Betar Paris	Dr. Z. Tiomkin Paris	Abraham Ettinger Tarnow	Aron Viatz Galatz
Plugat Betar Chedera	M. Misroch Kaunas	Paul Frenkel Mailand	Alfred Platzner Zagreb
Mary Feitelberg Riga	Dr. Michael Schabad Basel	Dr. Viktor Uluch Luzern	Dr. Isidor Bardich Jadova
Ing. Z. Rautenstein Grudzcadz	Eduard Pool Hengelo	Lucien Bloch Basel	Sch. J. Zewieli Rischon Lezion
Israel Teig Delatyn	Isidor Berger Storozinet	Dr. Siegfried Stern München	Dr. Karl Blau Trautenau
Restaurant Kaufmann Berlin W 62	Café-Konditorei J. Dobrin Berlin	Café Karlsbad Berlin	Buchdruckerei Appel & Co. Wien, 9., Liechtensteinstr. 21
Berit Trumpeldor Ken Wien	Berit Trumpeldor Ken Linz a./D.	Berit Trumpeldor Ken St. Pölten	Berit Trumpeldor Ken Wiener Neustadt
Berit Trumpeldor Ken Neunkirchen	Berit Trumpeldor Ken Innsbruck	Berit Trumpeldor Ken Baden	Berit Trumpeldor Ken Mattersburg

Unseren Lesern ein glückliches Neues Jahr wünscht Redaktion und Administration «Der Judenstaat«	למנהיגנו ראש ביתר, א׳ זאב זאבוטינסקי ברכתנו החמה לרגלי השנה החדשה ביתר אוסטריה	Der Landesverband der Zionisten-Revisionisten (Berit-Hazohar) gratuliert seinem Präsidenten und Führer Vladimir Jabotinsky auf das herzlichste	A. V. »Kadimah«, Wien, 9., Alserstraße Nr. 26, gratuliert allen Bb. Bb. zum Neuen Jahr
לשלטון ביתר ברכת שנה טובה במולדת הבנויה נציבות ביתר אוסטריה	Allen Eltern und Freunden des Betar ein לשנה טובה תכתבו Natziwut Betar Österr.	Allen Führern und Betarim des österreichischen Betar herzliche Neujahrswünsche I. Goldstein, Natziw-Betar	Siegmund Heymann, Berlin, Schulzenstraße 27, Vertrieb des »Judenstaat«, gratuliert seinen Kunden und Verlegern zum Neuen Jahr

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten-Revisionisten Oesterreichs, Wien, 9., Berggasse 16, für den Inhalt verantwortlich: Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10 — Druck: Appel & Co., Wien, 9., Liechtensteinstraße Nr. 21, Telephon Nr. A-16-1-14